

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Band: 13 (1919)
Heft: 7

Artikel: Emmy, das Fischermädchen [Schluss]
Autor: Hugelshofer, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923471>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Man unterscheidet drei Hauptarten der Blitze: zickzackförmige Blitze, Flächenblitze, bei denen die Wolken sich zu öffnen scheinen, und Blitze von der Form der Feuerkugeln, welche sich langsamer bewegen als die Blitze der beiden ersten Klassen. Die Zickzackblitze schlagen entweder von einer Wolke zur andern oder von der Wolke in verschiedenen Winkeln zur Erde. Dann sagt man: „Der Blitz hat eingeschlagen.“

Es kommt auch vor, daß ein Blitz sich spaltet in mehrere Arme. Im Jahre 1877 spaltete sich bei einem Gewitter bei Wevelsflath in Schleswig-Holstein ein Zickzackblitz und zündete drei ziemlich weit voneinander entfernt liegende Wasserschöpfungsmühlen zu gleicher Zeit an.

Beim Einschlagen trifft der Blitz zumeist die höchsten Gegenstände: Türme, Häuser, Bäume, Mastspitzen usw. Auf freiem Felde fährt er zumeist in Heu- oder Fruchthaufen, Strohdriemen, sowie aufrecht stehende Menschen und Tiere. Wird man darum auf der Landstraße oder auf dem Felde von einem Gewitter überrascht, so soll man sich platt auf die Erde legen, damit man keinen Anziehungspunkt für den Blitz bildet.

Wenn ein Blitzstrahl nicht zündet, so spricht man von einem kalten Schlag. Wenn ein Blitz auf brennbare Stoffe, Holz usw. trifft, so zündet er fast immer. Wenn der Blitz in sehr trockenen Sand einschlägt, so geschieht es wohl, daß die Sandkörner geschmolzen werden. Sie formen sich dann zu einer oft acht bis neun Meter langen, dünnen Röhre zusammen, welche man „Blitzröhren“ nennt. Arbeiter in Sandgruben finden diese Sandröhren öfter.

Im Walde schlägt der Blitz gern in Eichen ein. Dagegen Buchen werden fast nie vom Blitze getroffen. Im Sommer 1902 hatte ich in Oker am Harz Gelegenheit folgendes zu beobachten: Auf einem Berggrücken befindet sich ein hoher Buchenwald, zwischen welchem auch einige große Eichen wachsen. Bei einem schweren Gewitter schlug der Blitz verschiedenfach in den Wald ein. Bei einem Spaziergang nach dem Gewitter sah ich, daß der Blitz keine einzige Buche, jedoch zwei Eichen stark getroffen hatte. Die Rinde war gespalten, starke Aeste abgebrochen, und zwei Schilder, welche als Wegweiser dienten und aus Blech waren, waren vollständig herabgerissen. Deshalb lautet auch die Volksregel bei einem Gewitter im Walde:

„Den Eichen sollst du weichen —
Buchen aber sollst du suchen.“

nämlich dich beim Gewitter zum Schutz unter eine Buche stellen.

Der beste Schutz gegen Blitzschlag besteht bekanntlich in dem Anbringen von Blitzableitern auf den Häusern. Sie müssen jedoch gut leiten und jährlich mindestens einmal nachgesehen werden. Als sonstige Vorsichtsmaßregeln beim Ausbruche eines Gewitters sind zu empfehlen: Man vermeide alle Räume, in denen viele Menschen oder Tiere sich aufhalten, desgleichen alle Bäume, Laternenpfähle, Telegraphenstangen usw. Man gehe nicht in die Nähe von Metallgegenständen, Gasleitungen, Kronleuchtern, Defen usw. Endlich vermeide man auch fließende oder herabfallende Gewässer. Auch stelle man sich nicht unter Dachrinnen und vorspringende Ecken an Häusern.
M. M.



Emmy, das Fischermädchen. (Schluß.)

Eines heißen Sonntagnachmittags, als ihr Vater ein Schläschen machte, klingelte es vom jenseitigen Ufer des Rheins. Wie die Fischers-tochter, die dienstfertig herbeieilte, von weitem erkannte, begehrten diesmal drei Taubstumme herübergeschifft zu werden, darunter auch jener Bildhauer. Es entspann sich dann ein längeres Gespräch mit der Fischerstochter, wobei der Bildhauer mehr den Lauscher spielte.

Von jenem Sonntag an pflegte Erich Fernau öfters einen Spaziergang durch den Hardwald, über die Fähre bei Grenzach und von hier über St. Chrischona zu machen und zwar meist allein. Zu seinem Leidwesen traf er aber jedesmal mit dem Fährmann, anstatt, wie er gehofft, mit dessen Tochter zusammen. Der junge Mann ließ sich indes nicht so bald entmutigen. Er besuchte regelmäßig die Sonntags-Bibelstunde und verfolgte die heimkehrende Tochter Fehrs unbemerkt, bis er sie einmal von einem Seitenweg her einholte und eine Annäherung versuchte. Ja, er ging dem jungen Mädchen, an dem er offenbar Gefallen gefunden hatte, schließlich in der Sonntagsfrühe entgegen und so trafen die beiden miteinander im Gottesdienstlokal ein.

Dies konnte den übrigen Taubstummen nicht verborgen bleiben, am wenigsten Emmys beiden Freundinnen. War es nun Vorsicht oder war es am Ende gar Eifersucht: so oft sie es konnte, ging ihr von jetzt ab Irma Göhringer, die

älteste der drei Freundinnen, ebenfalls an schönen Sonntagen entgegen, was sie sonst nie getan hatte. Emmy Fehr freute sich ihrer Anhänglichkeit, denn sie war wirklich reinen Herzens und ihrem lieben Gesichtchen mit dem reinen Scheitel im Kraushaar merkte man die jungfräuliche Frömmigkeit an. Dieses Eumischen war dem Bildhauer zwar weniger angenehm, doch ließ er seinen Unwillen in keiner Weise merken, begrüßte dafür jeden Regensonntag, wo er sicher sein konnte, daß er unbehelligt mit seiner Herzallerliebsten zusammentreffen und sie begleiten konnte. Je mehr der schöne Jüngling mit dem schönen Mädchen in Verkehr kam, um so größer wurde seine Liebe. Auch in Emmy Fehr war die Liebe zu ihm erwacht und erstarkt; doch war sie noch zu jung, um sich tieferen Gedanken hinzugeben.

Zu Hause, wo sie unentbehrlich war, hütete sie ihr Geheimnis, so gut sie konnte. Sie war deshalb froh, als Erich in Gustav Bühler einen Kameraden gefunden hatte, der selbst gehörlos und von Beruf Schneider, sich ihm viel beigesellte. Dieser verfolgte indes noch einen andern Zweck: er war nämlich seit langem in die Glätterin Irma Göhringer verliebt, welche ihm aber bisher geflissentlich aus dem Wege gegangen war; denn sie schwärmte nicht für einen Schneider, hingegen fand sie außerordentlich Gefallen an dem Bildhauer. So sehr sie ihre Freundin liebte, beneidete sie Emmy gleichwohl um die Gunst, die Erich Fernau ihr bewies, und fühlte sich tief unglücklich, daß sie dem schönen jungen Mann so gleichgültig blieb.

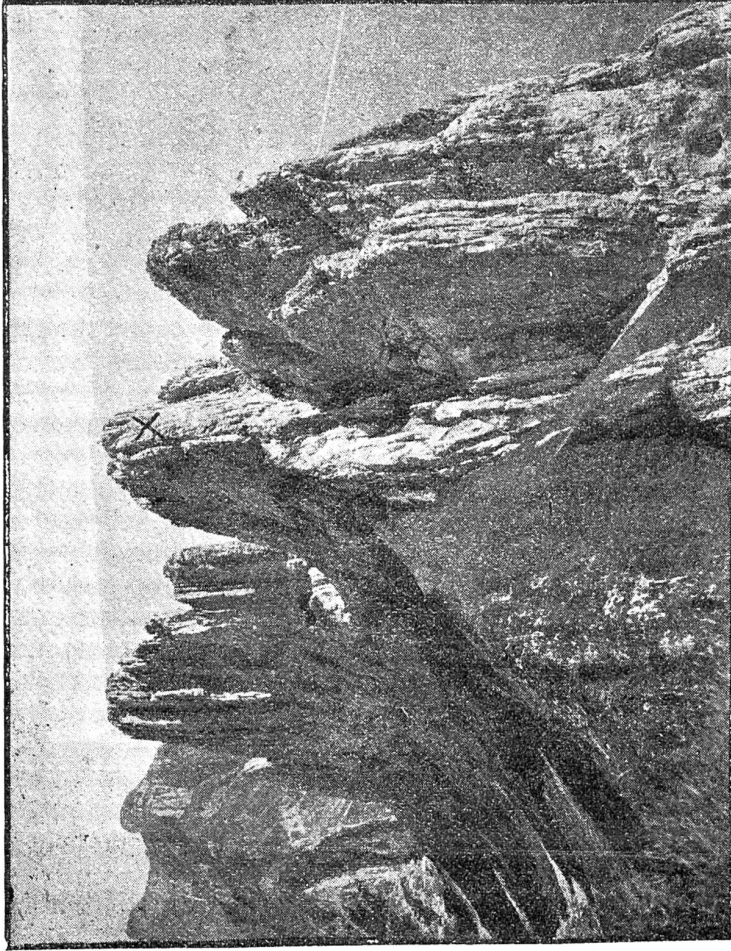
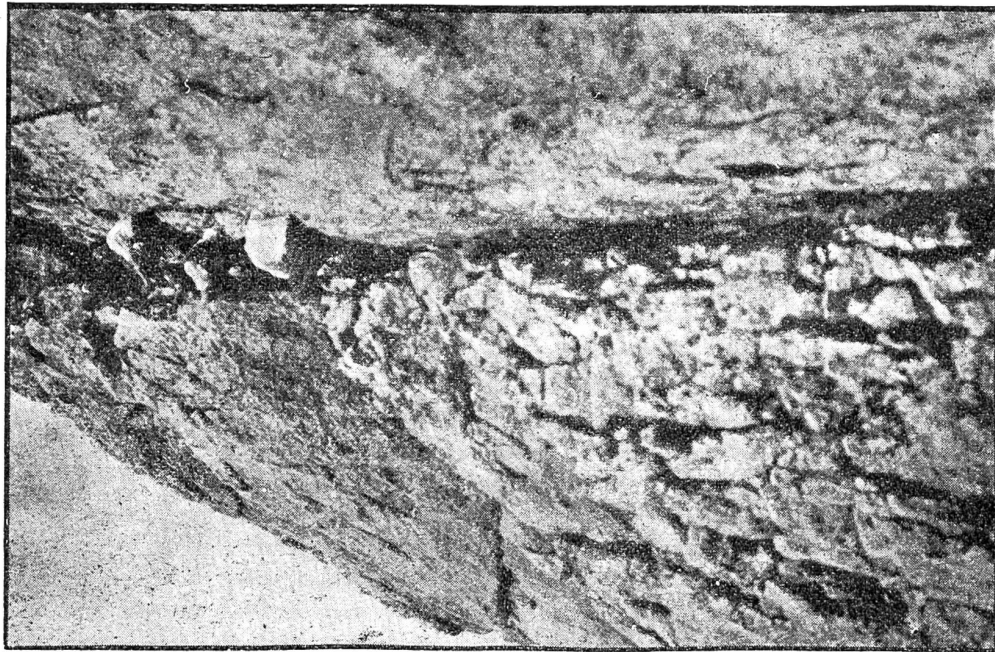
So war ein Jahr vergangen. Sommer und Winter hatte man das junge Pärchen öfters beisammen gesehen und wer das Herz auf dem rechten Fleck hatte, gestand sich im stillen, daß die beiden eigentlich fürs Leben zusammengehörten; sie waren und blieben unbescholten, bis es auf einmal hieß, der Bildhauer sei wieder fortgezogen — nach München! Damit war das Mädchel wieder allein und von diesem Datum ab verringerte sich nach und nach auch die sonntägliche Abholung von seiten Irma Göhringers, bis sie schließlich ganz aussetzte. Emmy Fehr aber blieb wie bisher eine fleißige Besucherin der Bibelftunde; denn Seelennahrung und göttliche Erbauung war ihr nach dem Alltags Bedürfnis. Inzwischen hatte ihr Vater zum zweiten Mal geheiratet und so kam Emmy Fehr dazu, bei einer Damenschneiderin in die Lehre zu treten. Dadurch ging ihr längst gehegter Wunsch

in Erfüllung. Anfänglich hatte sie stets den Weg zur Stadt gemacht, bis sie endlich bei der Meisterin aufgenommen werden konnte. Stets war sie stillvergüht und treu in allen Verrichtungen. In der freien Zeit häkelte oder strickte sie emsig, daß es eine Lust und Freude war, ihr zuzuschauen. Nie kleidete sie sich kokett; doch verabscheute sie alle Schlappeheit, und so war alles an ihr zierlich und rein. So sehr es Emmy Fehr auch nicht an Verehrern fehlte, nie hat man sie mit Herren „lauschige Pfade“ gehen sehen; doch erhielt sie ab und zu mit idealer Handschrift geschriebene Briefe, an denen sie sich sonnte, so daß sie zur schönsten jungfräulichen Blume sich entwickelte.

Da hieß es auf einmal, Emmy Fehr sei verlobt, und am folgenden Sonntag erschienen die beiden wieder gleichzeitig wie einst miteinander in der Bibelftunde im Klingenthal, ein goldenes Ringlein an der Hand. Nach dem Gottesdienste regnete es von allen Seiten förmlich Glückwünsche. Bereits nach einem halben Jahr — es war Mai — führte Erich Fernau seine holde, glückstrahlende Braut in sein eigenes, trautes Heim ein oberhalb vom Untersee, zwischen der Insel Reichenau und der Stadt Konstanz gelegen, in jenes Chalet, das den Namen „Ebenhöck“ trug und das seinen Standort in der Nähe vom Bergfriedhof hatte, von wo das Auge hinabblicken kann auf ein paradiesisches Fleckchen Erde.

Seitdem sind wiederum ein paar Jährchen dahingegangen. Bei Meister Fernau, der seiner schaffenden Kunst im Atelier lebte, war das Glück eingezogen: seine Gattin hatte ihm ein gesundes, munteres Knäblein geschenkt, das auf den Namen Erich getauft wurde und eitel Sonnenschein in die kleine Familie brachte. Der Junge gedieh zusehends; im Außern war er das Ebenbild seines Vaters: seine Augen und Haare waren schwarz wie die Nacht, während er innerlich auf mütterliche Anlagen und Regungen zu deuten schien.

Eines schönen Wintertages nun, während Weihnachten vor der Türe stand und sich die Wasserfläche des Sees in eine kristallene, tragbare Eisdecke verwandelt hatte, zog es den bald siebenjährigen Erich mächtig hinaus aufs Eis. Mithin mit einigen Schulkameraden schlittelte er nachmittags unter frohem Sauchzen den Berg hang hinunter und bald erspähten ihn seine Eltern mittelst dem Fernrohr inmitten der Eisfläche sich tummeln, wie nur gesunde Jugend es kann. Als es dann Abend geworden war



Eine Tour auf die Kreuzberge. (St. Gallen). Am 18. August 1918 machten die Mitglieder des „Taubstummen-Touristenklubs St. Gallen“, der dieses Jahr sein zehnjähriges Jubiläum feiern konnte, einen Ausflug auf die Kreuzberge, und zwar auf die Gipfel 2, 7 und 8, die ohne fremde Hilfe glücklich erreicht wurden. Sie erklimmten die südliche Felswand des 7. Kreuzberges mit größter Vorsicht (siehe Abbildung links) wegen des zu befürchtenden Steinabwurfes und erreichten in wenigen Minuten den Gipfel (Abbildung rechts X).

Diese Klischees verdanken wir der Freundlichkeit der bekannten „Schweizerfamilie“, illustriertes Wochenblatt. („Notes Jepp“) Verlag G. d. Schaubli, Zürich, Bahnhofquai 9. Dieses ausgezeichnete, reich illustrierte Familienblatt kann allen denen, die eine gesunde Familienlektüre hochhalten, bestens empfohlen werden. Zugelassen pro Halbjahr 6 Franken.

und keiner der Jungen heimkehren wollte, tat sich die Stubentüre auf und herein trat mit besorgter Miene Frau Gloor, die Nachbarin, welche frug, ob der Erich auch noch nicht heimgekommen sei, der mit ihrem Wilfried aufs Eis gegangen war.

Frau Fernau sah erst auf die Wanduhr; sie stand auf 7 Uhr, dann meinte sie beruhigend, die Knaben dürften jetzt bald kommen, ihr Erich habe Weisung, um 7 Uhr daheim zu sein, worauf sich die Nachbarin entschuldigend empfahl. Als der Uhrzeiger aber auf 7¹/₄ Uhr rückte und noch kein Lebenszeichen der Knaben sich kund tat, beschlich Frau Fernau ebenfalls die Sorge, vollends als es ¹/₂8 Uhr wurde. Ihr Mann beschwichtigte sie, indem er meinte, es sei nun einmal ein schöner Abend, da dürfe man es mit der Zeit nicht so genau nehmen, Erich werde schon kommen — dann lachte Vater Fernau leicht hin und ging hinaus, um Aussicht zu halten, gefolgt von seiner Frau.

Noch hatten die beiden nicht lange vor der Haustüre gestanden, als sich weiter unten ein Trupp Knaben mit einem Schlitten blicken ließ. Ohne auch nur einen warmen Schawl oder dergleichen um sich zu werfen, eilte die treue Mutter den Herankommenden entgegen, indes Meister Fernau sich befriedigt eine Zigarre anzündete und auf der Türschwelle stehen blieb. „Ich dachte mir's ja, die Jungens würden schon heimkehren, ehe es Nacht wird“, sagte er zu sich selbst — „wozu immer gleich verzagen und sich ängstigen!“

Doch was war das? . . . Sah er richtig? . . . Meine Frau! stieß er unbewußt halblaut hervor und eilte jetzt selbst hinunter, barhemdig wie er war. Wie er bei den Knaben ankam, heben zwei kräftige Männer eine Bewußtlose auf — seine Frau! . . . Großer Gott, was ist geschehen? Wohl sah er Erichs Schlitten, aber sein Knabe fehlte. Dafür mußte er aus Wilfrieds Munde die Kunde vernehmen, daß Erich, sein einziger Erich, im Eise unweit Radolfzell eingebrochen und im Gnadensee ertrunken sei. Welch herber Schlag! Fassungslos beugte sich im nächsten Augenblick ein schmerzgeprüfter Gatte und Vater über den entseelten Körper seiner innigstgeliebten Gattin, die ihm mit seinem einzigen Sohne sein Alles gewesen! Ein Herzschlag hatte nämlich ihrem jungen Leben ein jähes Ende gesetzt; damit war sie ihrem Sohne im Tode nachgefolgt. Auf dem stillen, sonnenbeschieneenen Friedhof erstand seit-

her ein Grabmal, wie man es sich schöner und ergreifender kaum vorstellen kann.

Ueber einem granitenen Fels erhebt sich ein lebensgroßer Engel, der in seinen Armen einen holden Erdensohn himmelwärts trägt. Dieses Grabmonument, das der Meister Fernau selbst geschaffen, brachte ihm zwar Ruhm und Ansehen, gab ihm aber sein früh verlorenes Glück nicht wieder zurück. Wer sich aber in die Physiognomie der beiden Marmorfiguren vertiefte, fand eine frappante Ähnlichkeit von Mutter und Sohn, wie sie sich im Leben in Körper und Gestalt präsentiert hatten. Auf dem Grabstein standen die inhaltsvollen Worte: „Treu auf ewig!“ Meister Fernau aber hielt es auf die Dauer im still und einsam gewordenen „Ebenhöch“ nicht aus und tauchte anderswo in der Welt unter; von ihm hat man nichts mehr gehört; vielleicht ist er vor Gram gleichfalls vorzeitig gestorben. Auch die herrliche Grabstatue ist mit der Zeit verwittert und verfallen; nur der ephenumwucherte Granitstein erinnert noch halbwegs an jenes Geschehnis von so ergreifender und erschütternder Tragik.

Allerlei aus der Taubstummenvvelt

Bern. Am Sonntag den 25. Mai machte der „Taubstummenvbund Bern“ einen schönen Ausflug, einen wirklichen Bluestummel. Unser Ziel war die bekannte Aussichtswarte Rothöhe oberhalb Burgdorf. Morgens vor acht Uhr versammelten sich gegen 19 Mitglieder auf dem Kornhausplatz; zu unserm großen Bedauern war unser Präsident, Herr Weber, verhindert, mitzukommen. Punkt acht Uhr marschierten wir unter der Führung des Sekretärs, Herrn Gilgen, ab, über das weite Beundensfeld, durch die prächtige Bolligenallee, das hübsche Dorf Bolligen hinauf zur Harnischhut, über den Sattel des Bantigerhubels. Dort holte uns das durch das Nachlaufen schon erhigte 20. Mitglied, das sich verschlafen hatte, ein. In einem kurzen Rückblick nahmen wir Abschied von der Bundesstadt, dem frischgrünen Gurten, der Stockhornkette und den Greherzeralpen.

Die Natur prangte überall in schönster Frühlingspracht und Morgenfrische. Wir bummelten in gemüthlicher Unterhaltung talabwärts durch den Wald. Hier machten wir Halt, um ein wenig auszuruhen und vier auf einem Um-